

Kleists Narzissmus

Vortrag auf der Jahrestagung der Heinrich-von-Kleist Gesellschaft in Berlin, November 2008

Jemanden wie Heinrich von Kleist würde man heute in die Psychiatrie stecken. Schon als Kind sei er, so ist es überliefert, ein nicht zu dämpfender Feuergeist gewesen – man hätte ihm heute das Zappelphilippsyndrom zugeschrieben, und Pillen gegen ADHS hätte er bekommen, um den krassen Wechsel zwischen Hyperaktivität und Depressivität ins Flussbett der Gewöhnlichkeit hineinzudämmen. Aber könnten wir dann dieses grandiose dichterische Werk bewundern?

So schreibt der Germanist Hermann Kurtze in einer Sammelrezension neuer Kleist-Biographien. Ich widerspreche dem. Kleists Verhalten wäre gegenwärtig nicht unproblematisch, gewiss. Vielleicht würde er wie manche unter den Hochbegabten auch die eine oder andere Borderline-Diagnose von einem medizinischen Sturkopf abkriegen, der nicht klug genug ist, um sich in eine komplizierte Seelenverwirrung einzufühlen. Aber er käme gewiss nicht in die Psychiatrie; vielleicht würde er sogar nach einer Lehranalyse selbst Psychiater oder Psychotherapeut. Es würde sich zeigen, dass er in eine Gruppe junger Menschen gehört, die in der Moderne und Postmoderne umfangreicher geworden ist und sich vielleicht am besten in den Begriff der verlängerten Adoleszenz fassen lässt. Er war, nicht nur in seinem Werk, sondern auch in seiner Persönlichkeit, seiner Zeit zu weit voraus.

Kleists Problematik ist heute sozusagen Allgemeingut geworden. Während zu seiner Zeit Menschen sich entweder in feste Karrieren (und feste sexuelle Identitäten) pressen lassen mussten oder aus der Gesellschaft herausfielen, gibt es heute zahlreiche Hochbegabte, die neben einer grossartigen künstlerischen Produktivität im Alter von dreissig, ja vierzig Jahren ihren Platz im Leben so wenig gefestigt haben wie ein klares Bewusstsein darüber gewonnen, ob sie Wissenschaftler sind oder Menschen der Tat, Maler oder Dichter, mehr für Mathematik begabt oder für Sprachen, in einer hetero- oder in einer homosexuellen Beziehung leben wollen.

Das Konzept, mit dem sich die moderne Psychoanalyse diesen Personen nähert, ist das einer Störung des Selbstgefühls, des menschlichen Narzissmus.

Freud hat den Narzissmus-Begriff aus einer wissenschaftlichen Strömung gefischt, die um die Wende zum 20. Jahrhundert sehr in Mode war und von deren Kraft auch er profitierte: der Beschreibung und Klassifikation sexueller Verirrungen, mit denen die aufstrebende Psychiatrie nach gesellschaftlicher Geltung suchte.

Narzissmus ist nach den Vorarbeiten des deutschen Psychiaters Paul Näcke und des amerikanischen Psychologen Havelock Ellis als sexuelle Besetzung des eigenen Körpers definiert. Sie wird eher Frauen als Männern zugeschrieben und äußert sich darin, dass der Anblick von Körperteilen oder eines Spiegelbildes sexuell erregend wirkt und Selbstbefriedigung induziert.

Die Störung sei extrem selten, bemerkt Näcke um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Er hatte den Begriff in die Nervenheilkunde eingeführt. Näcke gibt an, das Vollbild des Narzissmus unter 1500 untersuchten Psychiatrie-Patienten nur einige Male gefunden zu haben. Das liegt

daran, dass Näcke ausdrücklich fordert, Narzissmus und Eitelkeit zu unterscheiden; Narzissmus in seinem Sinn liege nur vor, wenn jemand ausschließlich durch den Anblick des eigenen Körpers in sexuelle Erregung gelange.

Der Begriff orientierte sich also eng am griechischen Mythos, der von Kennern als "moralische Fabel" eingestuft wird. Narziss ist dort ein Liebes-Verweigerer, der mit unerfüllbarer Selbstliebe gestraft wird und zu verschmachten droht, ehe er durch die Verwandlung in eine Blume erlöst wird, die sich - wie er - am Rand von Gewässern in diesen spiegelt.

Freud sucht vor allem Isidor Sadgers Konzept einer narzisstischen Objektwahl bei Homosexuellen weiterzuentwickeln. Wie schon in der "Traumdeutung" ist sein entscheidender Schritt die Annahme einer Überlagerung primär "perverser" Strukturen des Trieblebens durch kulturelle Einflüsse.

Freud dreht sozusagen die Frage der konventionellen Psychiater um. Er fragt nicht mehr, weshalb einige wenige Menschen als "Perverse" auffallen, sondern weshalb es so vielen gelingt, ein von entsprechenden Impulsen geprägtes Frühstadium zu überwinden. Irgendwann einmal "wollte" jeder von uns nicht nur den Vater erschlagen und die Mutter heiraten, sondern war auch in das eigene Spiegelbild unsterblich verliebt.

Also waren wir alle zu Beginn unserer Entwicklung "Narzissten". Wenn dieses Stadium nicht ausreichend überwunden wird, ergeben sich laut Freud "narzisstische Neurosen", die nicht behandelt werden können und von den Psychiatern "Schizophrenie" oder "Paranoia" genannt werden. Zugleich hilft die Annahme eines primären Narzissmus, seelische Merkmale von Kindern und von Primitiven besser zu verstehen, deren Muster sich auch bei Zwangskranken und im Grössenwahn finden - der Glaube an die "Allmacht der Gedanken", an die Zauberkraft der Worte, an die Magie schlechthin, die Freud als "Anwendung dieser grössensüchtigen Voraussetzungen" charakterisiert.

Die Eigentümlichkeiten der psychoanalytischen Narzissmus-Modelle werden verständlicher, wenn ihre Ursprünge mitbedacht werden. Freud hat öfter und auch in seiner Narzissmus-Arbeit betont, dass er "alles andersartige, auch das biologische Denken von der Psychologie ferne zu halten" gedenke, gleichzeitig aber zugegeben, das gerade die Libidotheorie "wesentlich biologisch gestützt" sei. Diese Aussage ist unscharf. Es gibt logisch richtiges oder falsches, genaues oder ungenaues Denken, aber kein biologisches oder psychologisches.

Freuds Aussage ist somit politisch: er will die Psychoanalyse als eigenständige Wissenschaft sehen, spricht daher immer wieder als Psychologe gegen die naturwissenschaftliche Engstirnigkeit der Mediziner, als Kliniker gegen die praxisfernen Theoriegebäude der zeitgenössischen Psychologie.

Den wichtigsten klinischen Zugang zum Narzissmus, sagt Freud weiter, können wir nicht beschreiten, da sich Geisteskranke für ein analytisch-deutendes Vorgehen nicht eignen. Der Narzissmus kann also nur indirekt erforscht werden: in der organischen Krankheit, in der Hypochondrie und im Liebesleben. Jeder körperlich Kranke zieht seine Libido auf sein Ich zurück und besetzt die Umwelt erst wieder, wenn er geheilt ist; Freud zitiert hier Wilhelm Busch's Beschreibung des Zahnschmerzkranken aus "Balduin Bählamm":

"Denn einzig in der engen Höhle
Des Backenzahnes weilt die Seele!"

Die Hypochondrie wurde im 18. Jahrhundert vielfach als "männliche Hysterie" beschrieben.

Freud konstruiert eine Systematik, wonach die Hypochondrie narzisstische Ängste, Hysterie und Zwangsneurose hingegen neurotische Ängste spiegeln. Er sagt: - "ein starker Egoismus schützt vor Erkrankung, aber endlich muss man beginnen zu lieben, um nicht krank zu werden, und muss erkranken, wenn man infolge von Versagung nicht lieben kann."

In dieser frühen Formulierung sind "Egoismus" und "Narzissmus", die heute durchweg unterschieden werden, für Freud also noch so bedeutungsähnlich, so dass er ganz unbefangen den alltagsnahen Begriff verwendet.

Am wichtigsten ist aber die dritte Beobachtung Freuds: Er geht davon aus, dass der Säugling sein Liebesobjekt den Erlebnissen von Bedürfnisbefriedigung entnimmt. Die Mutter oder Amme, welche das Kind versorgt, ist auch das erste Liebesobjekt; eine Beziehung aufgrund von Bedürfnisbefriedigung nennt Freud die Liebeswahl vom Typus der Anlehnung, gegen die er nun die speziell narzisstische Liebeswahl abgrenzend setzt.

Diese beruht darauf, dass Personen, deren Libidoentwicklung gestört verläuft, sich selbst zum Liebesobjekt wählen. Freud nennt hier in erster Linie "Perverse und Homosexuelle", ergänzt aber, dass beide Typen allen Menschen zur Verfügung stehen. Nach dem narzisstischen Typus der Objektwahl liebt man

- a) was man selbst ist (sich selbst), - das würde Freud auch Egoismus nennen,
- b) was man selbst war, - hierher gehört Oscar Wildes Erzählung vom Bildnis des Dorian Gray ebenso wie die klinischen Beobachtungen an Patienten, die ständig über einen verlorenen Zustand des eigenen Seins klagen - etwa über die verlorene Jugend,
- c) was man selbst sein möchte, - hier spielen elterliche Aufträge mit, ein Held, eine Prinzessin zu werden, um Vater oder Mutter zu trösten, aber auch eigene Entwürfe, die Freud wenig später das "Ich-Ideal" nennt,
- d) die Person, die ein Teil des eigenen Selbst war.

Freud fasst zusammen: "Ein Anteil des Selbstgefühls ist primär, der Rest des kindlichen Narzissmus, ein anderer Teil stammt aus der durch Erfahrung bestätigten Allmacht (der Erfüllung des Ich-Ideals), ein dritter aus der Befriedigung der Objektlibido."

Freud hat auch die heute unter dem Sammelbegriff der "Selbstobjektbeziehung" beschriebenen Erscheinungen bereits beobachtet und eingeordnet. Um den Abstand zwischen Ich und Ich-Ideal auszugleichen, wählt sich der Neurotiker ein Sexualideal nach dem narzisstischen Typus, "welches die von ihm nicht zu erreichenden Vorzüge besitzt. Dies ist die Heilung durch Liebe, welche er in der Regel der analytischen vorzieht. Ja, er kann an einen anderen Mechanismus der Heilung nicht glauben, bringt meist die Erwartung desselben in die Kur mit und richtet sie auf die Person des ihn behandelnden Arztes. Diesem Heilungsplan steht natürlich die Liebesunfähigkeit des Kranken infolge seiner ausgedehnten Verdrängungen im Weg. Hat man dieser durch die Behandlung bis zu einem gewissen Grade abgeholfen, so erlebt man häufig den unbeabsichtigten Erfolg, dass der Kranke sich nun der weiteren Behandlung entzieht, um eine Liebeswahl zu treffen und die weitere Herstellung dem Zusammenleben mit der geliebten Person zu überlassen. Man könnte mit diesem Ausgang zufrieden sein, wenn er nicht alle Gefahren der drückenden Abhängigkeit von diesem Nothelfer mit sich brächte."

Die moderne Narzissmusforschung zentriert sich um den Begriff der Frühstörung. Sie hat die Biologie des Menschen weitergedacht und traumatische Bedingungen der Kindheit differenziert. Kinder sind darauf angewiesen, dass sich mindestens eine erwachsene Person in ihre Bedürfnisse einfühlt und diese befriedigt. Nur dann können sie später ihr Triebleben ohne

heftige Ängste und ein unerfüllbares Streben nach Vollkommenheit entwickeln.

Nur ein Kind, das sich in seinen Triebäusserungen einfühlend beschützt weiss, kann sich im Heranwachsen diesen Äusserungen naiv hingeben. In allen anderen Fällen wird es durch sie verängstigt, irritiert, gequält, unter Umständen in einem Ausmass, das zu ständiger Unruhe und schliesslich zum Selbstmord veranlasst. Es entsteht genau jene Grundstimmung, die wir aus Heinrich von Kleists Abschiedsbrief an seine Schwester kennen - die eines Menschen, dem in der irdischen Realität nicht zu helfen ist, weil ihn diese Realität stets zu Wünschen veranlasst, deren Erfüllung er sich selbst in den Weg stellen muss.

Nun ist Kleist nicht nur ein möglicher Gegenstand der Narzissmusforschung, sondern auch einer ihrer Pioniere. In fast jedem Text zur narzisstischen Wut oder zu den Störungen der Kränkungsverarbeitung wird "Michael Kohlhaas" zitiert; wer in die Geheimnisse der narzisstischen Kränkung durch das eigene Spiegelbild eindringen will, findet diese bei Kleist sehr viel anschaulicher beschrieben als bei Lacan. Im "Käthchen" schliesslich finden wir eine der anschaulichsten Darstellungen einer Selbstobjekt-Beziehung, d.h. einer Form der Verliebtheit, welche absolut überzeugt ist, dass hinter aller Ablehnung und Abweisung nicht nur Zuneigung verborgen ist, sondern dieses Widerstreben des Liebesobjektes geradezu ein Beweis magischer Anziehung sei. Kleist hat in diesem Stück ein Phänomen vorweggenommen, das heute ebenso um sich gereift wie die verzögerte Adoleszenz: Das Stalking, die Verfolgung eines widerstrebenden Liebesobjektes in wahnhafter Gewissheit einer Erwidernng.

Nehmen wir als Beispiel für den scharfen Blick des Dichters auf die narzisstische Thematik eine Szene aus Kleist's "Marionettentheater". Sie zeigt, wie der narzisstische Selbstgenuss angesichts mangelnder bewundernder Spiegelung durch die Umwelt in Selbstzerstörung mündet. Für den klinischen Psychologen ist aber auch klar, dass nicht das einzelne Ereignis, das Kleist schildert, für den Bruch in der seelischen Entwicklung verantwortlich ist, sondern ein strukturelles Defizit, eine Frühstörung, ein Mangel an strukturbildender Identifizierung mit einem männlichen Ideal. Hören wir die Szene, in der ein Ich-Erzähler mit einem Tänzer spricht, welcher ihm den grossen Vorzug der Marionette - ihre Befreiung von Eitelkeit und Selbstzweifel - ironisch vergegenwärtigt hat:

Ein junger Mann von meiner Bekanntschaft hätte, durch eine bloße Bemerkung, gleichsam vor meinen Augen, seine Unschuld verloren, und das Paradies derselben, trotz aller ersinnlichen Bemühungen, nachher niemals wieder gefunden. - Doch, welche Folgerungen, setzte ich hinzu, können Sie daraus ziehen?

Er fragte mich, welchen Vorfall ich meine?

Ich badete mich, erzählte ich, vor etwa drei Jahren, mit einem jungen Mann, über dessen Bildung damals eine wunderbare Anmut verbreitet war. Er mochte ohngefähr in seinem sechszehnten Jahre stehn, und nur ganz von fern ließen sich, von der Gunst der Frauen herbeigerufen, die ersten Spuren von Eitelkeit erblicken. Es traf sich, daß wir grade kurz zuvor in Paris den Jüngling gesehen hatten, der sich einen Splitter aus dem Fuße zieht; der Abguß der Statue ist bekannt und befindet sich in den meisten deutschen Sammlungen. Ein Blick, den er in dem Augenblick, da er den Fuß auf den Schemel setzte, um ihn abzutrocknen, in einen großen Spiegel warf, erinnerte ihn daran; er lächelte und sagte mir, welche Entdeckung er gemacht habe. In der Tat hatte ich, in eben diesem Augenblick, dieselbe gemacht; doch sei es, um die Sicherheit der Grazie, die ihm beiwohnte, zu prüfen, sei es, um seiner Eitelkeit ein wenig heilsam zu begegnen: ich lachte und erwiderte - er sähe wohl Geister! Er errötete, und hob den

Fuß zum zweitenmal, um es mir zu zeigen; doch der Versuch, wie sich leicht hätte voraussehen lassen, mißglückte. Er hob verwirrt den Fuß zum dritten und vierten, er hob ihn wohl noch zehnmal: umsonst er war außerstande dieselbe Bewegung wieder hervorzubringen - was sag ich? die Bewegungen, die er machte, hatten ein so komisches Element, daß ich Mühe hatte, das Gelächter zurückzuhalten: - Von diesem Tage, gleichsam von diesem Augenblick an, ging eine unbegreifliche Veränderung mit dem jungen Menschen vor. Er fing an, tagelang vor dem Spiegel zu stehen; und immer ein Reiz nach dem anderen verließ ihn. Eine unsichtbare und unbegreifliche Gewalt schien sich, wie ein eisernes Netz, um das freie Spiel seiner Gebärden zu legen, und als ein Jahr verflossen war, war keine Spur mehr von der Lieblichkeit in ihm zu entdecken, die die Augen der Menschen sonst, die ihn umringten, ergötzt hatte. Noch jetzt lebt jemand, der ein Zeuge jenes sonderbaren und unglücklichen Vorfalles war, und ihn, Wort für Wort, wie ich ihn erzählt, bestätigen könnte.

-

Die narzisstische Störung hängt damit zusammen, dass "hinreichend gut" nicht ausreicht, sondern die frühe Sehnsucht nach Grandiosität und Perfektion festgehalten wird. Das Ich strebt nach völliger Übereinstimmung mit dem Selbstobjekt und absoluter Sicherheit, der Beste zu sein. Diese primitiven narzisstischen Bedürfnisse überleben vor allem dann, wenn das Selbstgefühl stark beschädigt wurde. Dann gelingt angesichts der zwangsläufigen Kränkungen der Grössenphantasie keine weiche Landung mehr, wie sie sich mit der Formel fassen lässt: "Ich bin zwar nicht perfekt, aber gut genug!" Es gibt nur Höhenflug und Absturz.

Die kleine Szene im Bad zeigt die narzisstische Störung des jungen Mannes sehr deutlich. Er kann nicht im naiven Genuss der eigenen Schönheit verweilen, sondern wird durch den leisen Spott des anwesenden Erzählers so unsicher, dass er die Stabilität seines Selbstgefühls verliert und dekomponiert. Er kann die entstehende Kränkungswut nicht gegen den Spötter richten, sondern wendet sie depressiv gegen sich selbst. Kleist selbst beobachtet diese Szene nur scheinbar von aussen. In Wahrheit ist er ebenfalls betroffen, er ist nicht nur der Spötter, er ist auch das Opfer, das an die eigene Schönheit nicht glauben kann und die erreichte Annäherung an ein Ideal durch Perfektionismus wieder auslöscht.

Je ausgeprägter die frühen Verletzungen eines Menschen sind, desto mehr wachsen auch die Ansprüche an Sicherheit und die Affekte von Angst und Wut bzw. Depression (sozusagen implodierter narzisstischer Wut). Je mehr an Selbstverwirklichung gewagt wird, desto bedrohlicher wird das Leben, wenn sich ein Ich dem Perfektionismus unterworfen hat. Daher machen sich schwere narzisstische Störungen bevorzugt dann durch Symptome bemerkbar, wenn die lebensgeschichtliche Aufgabe den Abbau von Grössenvorstellungen enthält.

Das geschieht in der Adoleszenz, wenn Sexualität riskiert oder ein Beruf ausgewählt und damit viele andere interessante Möglichkeiten aufgegeben werden müssen. Eine andere Risikosituation sind die feste Bindung, die gemeinsame Wohnung, die Schwangerschaft. Sie legen auf eine Beziehung fest und erzwingen die Auseinandersetzung mit Mängeln des Partners und eigenen Unsicherheiten.

Das frühe Selbstgefühl hat etwas Pflanzliches. Unfähig, sich zielgerichtet zu bewegen, kann der Säugling nur hoffen, dass die Umstände ihm günstig sind. Mit der Beweglichkeit kommt auch der Vergleich in das Leben des Kindes. Es kann beobachten, wie andere das gewinnen, was zur Angstminderung beiträgt, was Sicherheit verspricht. So entsteht die Rivalität. Wenn ich der

bessere bin, wenn ich zuerst etwas bekomme, wenn ich andere übertreffe, kann ich mich sicherer fühlen, kann meine Ängste in Schach halten. Ich vermag es, mehr Kraft und Aktivität zwischen mich und einen potenziellen Angreifer zu bringen.

Das passive Selbstgefühl ist leicht zu sättigen. Ruhe und Versorgung mit Luft, Wasser und Ernährung reichen aus. Das aktive Selbstgefühl wirkt rastlos. Kann ein Mensch genug siegen, seine Überlegenheit beweisen, erobern? Er versucht es, bis ihn die Kräfte verlassen oder Misserfolge zurückwerfen.

Das passive Selbstgefühl hängt mit dem idealisierten Objekt zusammen - mit der spendenden Mutter, die alles geben kann, was das Baby braucht. Das aktive Selbstgefühl hingegen wird von der Grössenphantasie getragen, der Vorstellung, dass nichts unmöglich ist und kein anderes Ich das eigene übertrifft. Dieses aktive Selbstgefühl liegt im passiven wie der Keim in der Schale; es tritt das Erbe des zunächst als gross und allmächtig erlebten mütterlichen Selbst-Objekts an. Da in der Periode des passiven Selbstgefühls Ich und Nicht-Ich ineinander übergehen und ein symbiotischer Zustand dominiert, gehört die Omnipotenz zu dieser magischen Einheit. Sie gleich den mächtigen Kugelwesen im platonischen Mythos von der Entstehung des Eros. Wenn sich das Kind von der Mutter löst und beschliesst, die Welt zu erobern, muss es ein Stück Grössenphantasie mitnehmen, um den Mut nicht zu verlieren. Das Kinderlied von Hänschen klein, das Stock und Hut des Vaters usurpiert, beleuchtet diese Szene und ihre typischen Krisen. Im Lied kehrt Hänschen zurück, weil die Mutter weint. In der Realität kehrt das Kind zurück, wenn es verletzt oder geängstigt wird und nun feststellt, dass es sich zu weit vom Selbstobjekt entfernt hat.

Im seelischen "Normalzustand" ergänzen sich passive und aktive Faktoren im Selbstgefühl. Der Mensch lebt in Bindungen zu Angehörigen und Freunden, er verwickelt sich in Leistungen. Er kann in beiden Bereichen die Phantasie aufrechterhalten, dass er gut genug ist.

Oft untergraben ein Selbstobjektverlust (Ablösung von den Eltern) und ein Scheitern in den Ansprüchen des aktiven Selbstgefühls (Eroberung eines Sexualpartners, Bewältigung einer beruflichen Aufgabe) mit vereinten Kräften das Selbstgefühl. Im Folgenden soll untersucht werden, in wie fern diese Gesichtspunkt auf die Lebensgeschichte und Persönlichkeitsdynamik von Kleist anwendbar sind.

Wie alle Aussagen über einen Menschen, kann auch die psychoanalytische nur einen Teil der Realität abbilden; bei einem grossen Dichter ist dieser sogar der weniger wesentliche. Das möchte ich ausdrücklich betonen, obwohl dadurch der Gefahr nicht begegnet werden kann, dass die Analyse einer persönlichen Problematik, die auch diagnostische Begriffe verwendet (wie den der narzisstischen Störung) immer auch herabwürdigend missverstanden werden kann.

Ich vermag nur einen schwächlichen Versuch zu unternehmen, dieser Sicht zu begegnen. Als Psychoanalytiker verdanke ich meiner Kleist-Lektüre viel; dieser junge Dichter war neben vielem anderen auch ein glänzender Psychologe, wie man es nicht so selten bei hoch kränklichen Spitzenbegabungen findet.

Zudem begegnet die Psychoanalyse einer abschätzigen Verwendung ihrer Beschreibungen durch die Selbstreflexion in dem Sinn, dass der Analytiker gefordert ist, seine eigenen narzisstischen Probleme zusammen mit denen des von ihm beschriebenen Analysanden zu beobachten. Eine zwischenmenschliche Wahrheit kann nicht autoritär, sondern nur durch Konsens gewonnen werden. Ist der Gegenstand des analytischen Interesses wehrlos, weil zum Zeitpunkt der Analyse längst nicht mehr unter den Lebenden, ist die Sorgfaltspflicht erhöht; das ganze Vorgehen rechtfertigt sich nur unter dem Aspekt, dass das Werk eines grossen

Schriftstellers auch durch tastende Versuche erschlossen werden darf, die einige der Geheimnisse seiner Entscheidungen und seines Verhaltens entschleiern.

Es gibt keine Angaben über Kleists Kindheit, die den Ansprüchen einer psychologischen Diagnostik standhalten würden. Die Beziehung zu seiner Mutter scheint distanziert. Wenn eine Hypothese erlaubt ist, so hat sie dem Sohn wenig Gefühle von Geborgenheit und unbefangener Triebhaftigkeit vermitteln können. Sie hat ihn wohl eher als Beweis erlebt, ihrem verwitweten Mann endlich den Erben gebären zu können, den dieser erwartete, hat die Grundlage gelegt, dass sich der hochbegabte Sohn selbst in eine verfrühte Autonomie zwang und in seinen späteren Beziehungen keine Basis des realistischen Umgangs mit Affekten ausbilden konnte. Unterstützt wurde diese verfrühte Autonomie durch die rasch folgenden Geburten der jüngeren Geschwister, welche die Mutter sicher belastet haben, ebenso wie der frühe Tod des Vaters. Wenn sich ein Kind genügend gut mit der sorgenden Mutter identifizieren kann, wird es beispielsweise auch Rivalitäten mildern und emotionale Beziehungen stabilisieren können. Der bei der Geburt seines ältesten Sohnes bereits fast 50 Jahre alte Vater stand sicher nur sehr wenig als Erzieher und Vorbild zur Verfügung. Er starb, als Kleist zehn Jahre alt war; fünf Jahre später verlor dieser auch die Mutter. Später hat er zu seiner älteren Halbschwester Ulrike die engste Beziehung. An sie richtet er auch seinen Abschiedsbrief, eines der ergreifendsten Dokumente aus seinem Leben.

Biographische Belastungen im Sinn einer Frühstörung können wir also nur konstruieren. Aber wird verstehen Kleists Leben sehr viel besser, wenn wir eine solche Störung seiner Fähigkeiten annehmen, ambivalente Gefühle nicht zu spalten, sondern zu integrieren; manische Idealisierungen nicht zu mässigen, sondern in depressive Entwertungen zu kippen. Kleist war ganz offensichtlich darauf angewiesen, Ängste vor dem Zusammenbruch seines Selbstgefühls durch manische Überaktivität zu kompensieren. Wie von der Furie getrieben - so beschreibt er sich selbst in einem Brief an Henriette von Schlieben vom 29. Juli 1804

Er konnte nie Ruhe geben; er brauchte die Idealisierung immer neuer Selbstbilder, um sich vor dem Zusammenbruch seines Selbstgefühls zu schützen. Stillstand, langsame Arbeit, ökonomischer Umgang mit Geld und Seelenkräften deprimierten ihn, weckten die Sehnsucht nach Aufbruch und - als die Aufbrüche sich erschöpft hatten - den Wunsch, aus dem Leben zu scheiden, um endlich Ruhe zu finden. Gleichzeitig konnte er sich immer wieder über die Schulter schauen und mit verblüffender Hellsichtigkeit erkennen, was er da mit sich und anderen in Szene setzte.

Kleist versagte in seinen Lebensprojekten regelmässig dann, wenn es darum gegangen wäre, Disziplin und Realitätssinn zu entwickeln. Nur in der Literatur konnte er diese Schwelle überspringen, obwohl er es in depressiven Stimmungen abstritt. Meine Vorstellung von meiner Fähigkeit ist nur noch der Schatten von jener ehemaligen in Dresden. Die Wahrheit ist, dass ich das, was ich mir vorstelle, schön finde, nicht das, was ich leiste. Wäre ich zu etwas anderem brauchbar, ich würde es von Herzen gerne ergreifen: ich dichte bloß, weil ich es nicht lassen kann. So schreibt Kleist in einem Brief an Rühle.

Dank seiner glänzenden Intelligenz konnte Kleist den Mangel an einführender Spiegelung während seiner frühen Kindheit und die traumatische Störung in seinem passiven Selbstgefühl immer wieder kompensieren. Er schuf sich selbst Übergangsobjekte, Rollen und Szenen, in denen er seine innere Unruhe durch Visionen einer paradiesischen Situation, durch Humor und Ironie, durch die dramatische Darstellung der eigenen Konflikte ausgleichen konnte.

Seine gesteigerte Sensibilität machte ihn zu einer Art Seismograph der Brüche in einer heraufziehenden bürgerlichen Gesellschaft. Kleist hat die Erschütterungen des menschlichen

Erlebens durch den Untergang der feudalen Welt vielleicht schärfer empfunden, jedenfalls aber drastischer dargestellt als seine Zeitgenossen.

Das jähe, manchmal selbstzerstörerische Kippen von der Idealisierung in die Entwertung, das bewunderte und schwärmerisch geliebte Personen ebenso treffen kann wie künstlerische Werke oder politische Systeme, ist eines der typischen Zeichen einer narzisstisch gestörten Persönlichkeit. Die Ansprüche sind immens, die Kränkbarkeit ist hoch, die (Selbst)Entwertung setzt so schnell ein, dass Projekte oft nicht reifen können. Das Scheitern eines Projekts wird nicht durch Einsicht und Mässigung verarbeitet, sondern durch einen noch höheren, noch mehr übersteigerten Anspruch.

Die Geschichte von Michael Kohlhaas zeigt, wie genau Kleist das beobachtet hat und wie es ihm auch manchmal gelang, diese Neigung zur überschüssenden Reaktion auf eine Kränkung zu reflektieren. In dem Entschluss von Kohlhaas, die aufgebotene Aggression am Ende gegen sich selbst zu richten, zeigt sich auch Kleists persönliche Nähe zu dem Rosstäuscher.

Das Männerbild der kleist'schen Familie ist der preussische Offizier. Gezählt wurden 34 Generäle, von denen 31 den Orden pour le mérite erwarben. Es war deshalb klar, welche Laufbahn Heinrich von Kleist zgedacht war. Die Witwe wandte sich nach dem Tod des Vaters (1788) an den König mit der Bitte, ihren erst 10jährigen Sohn Heinrich in die Militärakademie aufzunehmen. Als das Gesuch abgelehnt wurde, blieb der Zehnjährige in Berlin und erhielt Unterricht in einer Privatschule. Er verlor nicht nur den Vater, sondern auch die ganze bisherige Geborgenheit. 1792 trat er als Kadett in ein Garderegiment ein und schloss die Ausbildung als Sekondeleutnant 1797 ab, gerade zwanzig Jahre alt.

Es ist typisch für die Ruhelosigkeit des gestörten Selbstgefühls, das nach Grandiosität oder Verschmelzung mit einem Liebesobjekt hungert und ohne sie nicht leben kann, dass sich Kleist mit dem langsamen Gang und den strikten Verpflichtungen einer militärischen Laufbahn nicht abfinden konnte. Er nahm 1799 den Abschied, sehr zur Enttäuschung seiner Familie, um an der Universität seiner Vaterstadt ebenso eifrig wie ziellos zu studieren. Nach drei Semestern brach er auch das Studium ab und wollte im August 1800 in Berlin eine Anstellung als Beamter finden. Er hatte sich mit Wilhelmine von Zenge verlobt und wünschte sich möglichst schnell eine heile Familie und Kinder, bald auch ein Leben auf dem Land im Stile von Philemon und Baucis, vielleicht um den frühen Verlust an Geborgenheit auszugleichen. Aber es zeigte sich, dass sein Selbstgefühl dieser Aufgabe nicht gewachsen war. Er konnte die Beziehung nicht genießen, sondern quälte sich und seine Braut mit ständigen Versuchen, sie zu "erziehen".

Das Scheitern dieses wie aller folgenden Liebesversuche zeigt den inneren Druck und die Unfähigkeit des Dichters, Beziehungen zu festigen und zu entwickeln. Er verliebte sich heiss, stellte höchste Ansprüche an sich und die Geliebte oder auch den Freund, aber es gelang ihm nicht, sich selbst und seine Liebesobjekte auf längere Sicht gut genug zu finden.

In der Narzissmuspsychologie spricht man hier von der Sehnsucht nach einem Selbstobjekt - einer idealen Person, im Stande, alle schmerzlich erlebten Defizite des eigenen Selbstgefühls auszugleichen. Einer der letzten Briefe an Marie von Kleist, elf Tage vor seinem Freitod, formuliert diesen Seelenzustand:

..meine Seele ist so wund, daß mir, ich möchte fast sagen, wenn ich die Nase aus dem Fenster stecke, das Tageslicht wehe tut, das mir daraufschimmert. Das wird mancher für Krankheit und Überspanntheit halten; nicht aber Du, die fähig ist, die Welt auch aus anderen Standpunkten zu betrachten als dem Deinigen. Dadurch, daß ich mit Schönheit und Sitte seit meiner frühesten Jugend an in meinen Gedanken und Schreibereien unaufhörlichen Umgang gepflogen, bin ich

so empfindlich geworden, daß mich die kleinsten Angriffe, denen das Gefühl jedes Menschen nach dem Lauf der Dinge hinieden ausgesetzt ist, doppelt und dreifach schmerzen."

Kleist schreibt seine Kränkungen durch die Realität seiner gesteigerten Sehnsucht nach Schönheit und Wahrheit zu, ähnlich wie er zehn Jahre früher seinen seelischen Zusammenbruch angesichts der Lebenspläne zum Beamtentum und zur Ehe mit einer Kant-Krise rationalisiert hatte. Als Schriftsteller und Dramatiker konnte Kleist seine Erfolge weder stabilisieren noch finanziell nutzen. Er hatte immer Schulden und fühlte sich zu wenig anerkannt. Er konnte sich nirgends einfügen, wollte alles selbst machen und kontrollieren, versuchte sich daher auch als Herausgeber von Zeitschriften, angesichts seiner Unfähigkeit, mit Geld umzugehen, ein Weg in den Ruin. 1802 konnte er noch daran denken, sich ein Landgut zu kaufen. Bald aber hatte er sein Vermögen aufgebraucht und musste nun ein Darlehen von 500 Reichstalern als Hypothek auf sein Elternhaus aufnehmen. Durch den Tod der Königin Luise im Juli 1810 verlor er auch noch die Pension, die ihm Marie von Kleist fingiert im Namen der Königin bezahlt hatte. Immer häufiger wurden nun die Briefe, in denen Kleist seinen Verleger Reimer um einen Vorschuss bat.

Dennoch startete Kleist ein neues großes Projekt. Am 1. Oktober 1810 erschien die erste Nummer der "Berliner Abendblätter". Gleich zu Beginn kam es wegen redaktioneller Eingriffe Kleists zu Streit mit den Autoren. Im Frühjahr 1811 gab es heftige Auseinandersetzungen um angeblich zugesagte Finanzmittel mit Hardenberg und dem Staatsrat Friedrich von Raumer, dem Kleist schließlich mit einer Duellforderung drohte, bevor er im März aufgab.

Kleist glaubte an einen baldigen Kriegsausbruch, hatte aber nicht mehr die Mittel, die von einem Offizier erwartete Ausrüstung zu finanzieren. Nachdem er Hardenberg vergeblich um einen Kredit gebeten hatte, reiste er zu den Geschwistern in Frankfurt an der Oder, um sie um Geld zu bitten, wurde aber von diesen als ein ganz nichtsnutziges Glied der menschlichen Gesellschaft beschimpft. Von dieser Äusserung sagte er in einem seiner letzten Briefe, sie habe ihm nicht nur die Zukunft geraubt, sondern auch die Vergangenheit vergiftet.

Kleist dachte jetzt fast täglich an den Tod als Erlöser aus seinen quallvollen Zuständen von Kränkung, Angst, Schmerz und gegen die eigene Person gerichtete Wut. Jetzt gefährdete er auch seine schon längere Zeit funktionierende Abwehr gegen seine suizidalen Impulse durch eine ebenso makabre wie für den Narzissmusforscher interessante Sicherung: Er wollte nicht alleine in den Tod gehen.

Was bewegt einen hochbegabten, selbstkritischen, von tiefen Wünschen nach sittlichem Verhalten erfüllten Menschen, geliebten Angehörigen und Freunden einen gemeinsamen Tod vorzuschlagen? Wir verstehen dieses Phantasma vom begleiteten Suizid besser, wenn wir uns die Sehnsucht nach dem Selbstobjekt vergegenwärtigen, die in Kleist immer mächtige wurde, je weniger er in seinen Liebesbeziehungen Halt finden konnte - weder an Frauen noch an Männern. Der Tod und die Verschmelzung mit dem Selbstobjekt widersprechen sich im Unbewussten nicht, das ja den Tod nicht als Ende konzipieren kann, sondern nur als Ruhezustand, als sicheren Schutz vor den Schmerzen, die das Leben den Frühgestörten in so viel höherem Mass zufügt als jenen Menschen, die stabile Beziehungen aufbauen und aufrechterhalten können.

Die Angst, alleine in den Tod zu gehen, hatte bei Kleist zunächst eine lebenserhaltende Macht. Solange die Freundinnen und Freunde, die er als Begleiter anfragte, von seinem Wunsch entsetzt waren und diesen bekämpften, war auch Kleist sicher. Er war todesmutig, aber die Feiglinge um ihn machten nicht mit!

Heute nennen wir Zustände tiefer Bedrückung, seelischer Hemmung und Verzweiflung am

Leben bis hin zum dem Wunsch nach dem Ende eines nur noch quälenden Lebens Depressionen. Die Aggression spielt in ihnen eine wichtige Rolle: der Depressive hat nicht gelernt, sie spielerisch zu üben und gekonnt mit ihr umzugehen. Er sehnt sich nach Harmonie, kann seine Kränkbarkeit und die mit ihr verknüpfte Wut nicht annehmen. Er bekämpft seine „schlechten“ Gefühle, sucht sie zu unterdrücken und erschöpft sich in diesem Abwehrprozess. In Kleists Sehnsucht, begleitet in den Tod zu gehen, ist auch etwas Künstlerisches. Er will in der Situation, in der alle Beziehungen enden und der Mensch ganz allein ist, die Symbiose erhalten, und sei es nur fiktiv. Wie der Künstler in seinem Werk ein Übergangsobjekt gewinnt, das materieller ist als die Mutter, aber auch beseelter als die Materie, so ist die Todesgefährtin für Kleist eine Begleiterin im Übergang von der einen in die andere Welt, ein Zwilling. Sie ist sein Geschöpf und er das ihre; er wird nie von ihr enttäuscht sein und sie nie von ihm, weil der Höhenflug der manischen Idealisierung durch keinen Absturz mehr beeinträchtigt werden kann. Kleist hatte sich bemüht, in seinem rastlosen Schaffen den Hintereingang ins Paradies zu finden, wie es einer der Protagonisten im „Marionettentheater“ sagt. Jetzt hat er ihn entdeckt. Die Einsicht in das zwangsläufige Scheitern seiner Sehnsucht nach Nähe, nach einer Familie, nach dem langen Atem für ein grosses Werk liess Kleists manische Abwehr seiner strukturellen Defizite immer wieder zusammenbrechen. Die Begleiterin in den Tod verspricht, seine innere Spannungen zu lösen, wie es die einführende Mutter getan hätte, auf die Kleist als kleines Kind verzichten musste.

Gleichzeitig wird sie in diesem gemeinsamen Todesweg symbolisch bestraft. Kleist rächt sich an der Mutter-Stellvertreterin dafür, dass er sie so dringend benötigt. Sein früher Tod erschüttert uns angesichts seiner hohen Begabung nicht weniger als die makabre Inszenierung der Todeshochzeit.

Aber wir sollten umgekehrt nicht übersehen, wie lange Kleist die Kräfte kränkender Scham und unerträglicher Demütigung in Schach halten konnte. Immer wieder gelang es ihm, sein Scheitern an dem, was er als erfülltes Leben erträumte, künstlerisch zu bewältigen.

Es war ein tragischer Zufall, dass Kleist auf Henriette Vogel traf. Er hatte zuvor neben einigen anderen, ihm besonders nahestehenden Personen seine Cousine Marie von Kleist des öfteren gefragt, ob sie mit ihm sterben wolle. Als sein ihm seit der Kadettenanstalt vertrauter Freund Fouqué das im Sommer des Jahres 1811 gemachte Angebot ablehnte, mit ihm gemeinsam die Welt zu verlassen, zog sich der Dichter gekränkt von ihm zurück.

Ein anderen Menschen mitgeteilter Suizidwunsch ist immer ambivalent. Er hat etwas vom Schreien des Neugeborenen: Wenn keine Hilfe kommt, muss ich sterben. Ebenso verbreitet ist der Wunsch, auf diesem letzten Weg einen verlässlichen Begleiter zu haben.

In der Schweiz gibt es seit Jahrzehnten einen Verein mit dem Namen Exit, dessen Mitglieder sich für einen Jahresbeitrag von 35 Franken im Falle eines Suizidwunsches gegenseitig begleiten und unterstützen. Ich habe einmal auf einer Tagung die Arbeit von Exit kennengelernt und erfahren, dass zwei Drittel der Personen, die den Tod wünschen und zusammen mit ihrem ausgewählten Begleiter das tödliche Gift erworben haben, dieses dann doch nicht trinken. Sie können, der Möglichkeit zur letzten Selbst-Befreiung sicher, auf diese verzichten und trotz ihrer Ängste und Schmerzen bis zur ihrem natürlichen Tod weiterleben.

Solche Beobachtungen legen nahe, dass das Zusammentreffen von Kleist und Henriette Vogel das gemeinsame Ende beschleunigte und die ambivalente Qualität des Todeswunsches unterdrückte. Henriette Vogel verband sich mit Kleist in dem Bestreben, den narzisstisch motivierten Suizid als höhere, moralischere Entscheidung zu rechtfertigen und in ihm die eigene Grandiosität ein für alle Male gegen alle inneren und äusseren Zweifel zu behaupten. Die

letzten Briefe von Kleist und Henriette Vogel sprechen für eine manische Hochstimmung. Sie wollten sich „wie zwei fröhliche Luftschiffer ...über die Welt ...erheben“.

Adolfine Sophie Henriette Vogel, geborenen Keber war die Frau des Generalrendanten der kurmärkischen Landfeuersocietät und Landschaftsbuchhalters Friedrich Ludwig Vogel. Sie hatte eine kleine Tochter und lernte Heinrich von Kleist 1809 durch dessen Freund Adam Müller kennen. Henriette wird als begabte, vielseitig interessierte, aber in sich zerrissene Person dargestellt. Ob ihre Beschwerden hysterisch waren oder auf einer Krebserkrankung beruhten, wird sich nicht mit letzter Sicherheit klären lassen. Es ist auch keine entweder-oder-Frage; ähnlich wie Kleist spielte auch Henriette mit ihrer Todessehnsucht und idealisierte den Todesgefährten mehr, als das einem Lebensgefährten gegenüber möglich ist.

Das Verhältnis zwischen beiden wurde im Herbst 1811 inniger, blieb aber schwärmerisch und mied erotische Nähe. Da Henriette Vogel einen qualvollen Tod fürchtete, äußerte sie öfter den Wunsch, zu sterben, wagte aber nicht, sich selbst das Leben zu nehmen. Anscheinend richtete sich der Vorwurf, sie in diesem Weg aus dem Leben nicht genügend zu unterstützen, auch gegen ihren Ehemann. Als sie den Tod gefunden hatte, verteidigte Friedrich Ludwig Vogel die Tat Kleists.

Henriette und Heinrich unternahmen in ihren letzten Briefen grosse Idealisierungsanstrengungen. Kleist belehrt seine Cousine Marie, dass die neue Freundin alles übertrifft, was er bisher kennengelernt hat:

"..daß ich eine Freundin gefunden habe, deren Seele wie ein junger Adler fliegt, wie ich noch in meinem Leben nichts Ähnliches gefunden habe, die meine Traurigkeit als eine höhere, festgewurzelte und unheilbare begreift und deshalb, obwohl sie Mittel genug in Händen hätte, mich hier zu beglücken, mit mir sterben will; die mir die unerhörte Lust gewährt, sich um dieses Zweckes willen so leicht aus einer ganz wunschlosen Lage wie ein Veilchen aus einer Wiese herausheben zu lassen; die einen Vater, der sie anbetete, einen Mann, der großmütig genug war, sie mir abtreten zu wollen, ein Kind, so schön und schöner als die Morgensonne, nur meinetwillen verläßt: und Du wirst begreifen, daß meine ganze jauchzende Sorge nur sein kann, einen Abgrund tief genug zu finden, um mit ihr hinabzustürzen."

Ein weiterer überlieferter Text aus Kleists Feder ist ein Dokument schwärmerischer Symbiose, ein Zeichen, wie er im gemeinsamen Tod das glückliche Familienleben herbeiträumt, das er so vergeblich ersehnt hat. Er schreibt an Henriette:

"Du lieber Liebling meines Herzens, mein Höchstes und Theuerstes, mein Alles und Jedes, mein Weib, meine Hochzeit, die Taufe meiner Kinder, mein Trauerspiel, mein Nachruhm. Ach Du bist mein zweites besseres Ich, meine Tugenden, meine Verdienste, meine Hoffnung, die Vergebung meiner Sünden, meine Zukunft und Seligkeit, o Himmelstöchterchen, mein Gotteskind, meine Fürsprecherin und Fürbitterin, mein Schutzengel, mein Cherubin und Seraph, wie lieb ich Dich!"

Henriette Vogel teilte diese manische Stimmung; in ihren letzten Zeilen an den Familienfreund und Kriegsrat Peguilhen tritt uns etwas von der belle indifference entgegen, die im 19.

Jahrhundert als Persönlichkeitsmerkmal der Hysterie beschrieben wurde. Eine Hysterika berichtet über die schrecklichsten Symptome und Erlebnisse so, als hätte sie soeben eine Praline verzehrt. Ähnlich schreibt Henriette an den Freund: „..denn wir beide, der bekannte Kleist und ich, befinden uns hier bei Stimmings auf dem Wege nach Potsdam in einem sehr unbeholfenen Zustande, indem wir erschossen daliegen und nun der Güte eines wohlwollenden Freundes entgegenblicken, um unsere gebrechliche Hülle der sicheren Burg der Erde zu übergeben.“

Am 21.11.1811 tötete Heinrich von Kleist zuerst Adolphine Sophie Henriette Vogel durch einen Schuss ins Herz; dann sich selbst durch einen Schuss in den Kopf. Die beiden waren tags zuvor angereist und im Wirtshaus 'Neuer Krug' des Wirtes Stimming abgestiegen. Die Nacht verbrachten sie mit dem Schreiben von Abschiedsbriefen.

Am Nachmittag speisten Kleist und Henriette Vogel ein letztes Mal. Den Kaffee liessen sie sich in eine Bucht am See bringen. Dort waren Bäume gefällt und die Wurzelstöcke ausgegraben worden, so dass windgeschützte Vertiefungen im Erdreich entstanden. Henriette und Kleist setzten sich in eine einander gegenüber und tranken Kaffee. Kleist schickte die Kellnerin fort, eine weitere Tasse zu holen. Während sie ging, hörte sie zwei Schüsse fallen.

Henriette Vogel war 31 Jahre, Kleist soeben 34 Jahre alt geworden. Die beiden wurden kurz darauf von dem durch den letzten Brief bestellten Ehemann Henriettes und dessen Freund Ernst Friederich Peguilhen gefunden und ihrem Verlangen gemäß schon am Abend des 22.11.1811 nebeneinander, an der selben Stelle, beerdigt.

Wenige Tage nach Kleists Tod kündigte Peguilhen per Zeitungsannonce eine Schrift zur Klärung der Todesumstände an, in der er die edlen Absichten der beiden Toten zu vertreten versprach, freilich auch schon Zweifel daran äusserte, ob das möglich sei.

Diese Schrift ist nie erschienen. Der preussische König verbot die Veröffentlichung. Vielleicht fürchtete er, kaum zu Unrecht, Ansteckungen durch den spektakulären Suizid, wie sie schon nach Goethes Buch über "Die Leiden des jungen Werther" aufgetreten waren.

Wenn wir uns die inneren Kräfte einer narzisstischen Störung vergegenwärtigen, wird vieles in der Biographie und in den Dichtungen Kleists verständlicher. Er schuf seine Werke in der Art von idealisierten Übergangsobjekten, mit denen verschmolzen er für eine Weile zur Ruhe kam; in sie floss seine ganze Begabung, hier entfaltete seine gestalterische Leidenschaft eine Schöpferkraft, welche angesichts der spröden Realität sowohl geliebter, aber begrenzter und eigenwilliger Menschen wie auch angesichts der unbezwinglichen Mediokrität aller menschlichen Einrichtungen scheitern musste.

Seine Lebensgeschichte lehrt, dass die Frage, ob eine seelische Störung die menschliche Schöpferkraft stimuliert oder lähmt, falsch gestellt ist. Sie tut beides; im Fall von Kleist, weil sie einen Raubbau an allen seelischen Reserven in Szene setzt, einerseits zu genialen Leistungen reizt, andererseits zu einer frühen Erschöpfung der Abwehrkräfte führt und daher die Basis weiterer Kreativität zerstört. Ich sage damit nichts, was nicht längst bekannt ist; Thomas Mann hat in "Schwere Stunde" Ähnliches über Schiller gesagt.

Das Werk eines Künstlers erschöpft diesen umso mehr, je weniger Erfahrungen mit einem genügend guten Objekt verinnerlicht wurden, denn dann können die unweigerlichen Schaffenskrisen nicht abgepuffert werden, sondern wecken Impulse zur Selbstzerstörung. Da aber das Werk die seelische Störung ausgleicht, ist es von ihr in seinen formalen Qualitäten nicht berührt und kann sie in seinen Inhalten sogar überwinden. Aus eben diesem Grund haben, seit es sie gibt, Kleists Texte Menschen in ihren narzisstischen Krisen getröstet und zum Teil auch erleuchtet. Sie haben ihnen geholfen, Hintereingänge zum Paradies zu entdecken,

was umso bewundernswerter ist, als wir ahnen, dass der Autor selbst keinen zu finden vermochte.